

«sapperschießige Frömde»

Der bernische Radikalismus bei Reithard, Gotthelf und Hartmann

Christian von Zimmermann

Sowohl die Konturen des politischen Radikalismus in den Jahrzehnten vor und nach 1848 als auch die Frage, wer eigentlich die Vertreter des Radikalismus gewesen seien, sind bislang je nach Forschungsperspektive unterschiedlich abgesteckt worden. Der Bieler Kaufmann und mehrfache Berner Schultheiss Charles Neuhaus (1796–1849) wird in der Literatur mitunter als «radikal» bezeichnet, da er den Burgdorfer Schnell-Liberalismus verdrängte, mit der Bieler Sektion des liberalen Schutzvereins 1835 zum Nationalverein wechselte, der sich als national und radikal verstand. Neuhaus vertrat tatsächlich in seiner nationalen Politik und der Jesuitenfrage «nationale» Positionen, wurde aber in der neueren Forschungsliteratur eher nicht als «radikal» eingestuft.¹ Als sich 1845 die Radikalen im Volksverein um Jakob Stämpfli (1820–1879) zu einer eigenständigen politischen Kraft formierten, taten sie dies in bewusster Abwendung von Neuhaus. Schon die Zeitgenossen hatten Mühe, das politische Profil von Neuhaus und anderen Vertretern der heterogenen liberalen Strömungen der Regenerationszeit zu bestimmen; häufige widersprüchliche Zuschreibungen in der Forschung wundern daher nicht.²

Die Bewegung des politischen Radikalismus lässt sich auf unterschiedliche Weise untersuchen. Neben den Fragen, wie sich der Radikalismus in politischen Selbstäusserungen inszeniert oder welche realpolitischen Handlungen auf das Wirken des politischen Radikalismus zurückzuführen sind, konstituiert sich der Radikalismus auch im Blick seiner politischen Gegner und nicht zuletzt seiner literarischen Kritiker, da die Literaten der Regenerationszeit gewichtigen Anteil an der Profilierung der politischen Bewegungen und an der Etablierung politisch differenzierter Öffentlichkeiten hatte, wie Stefan Humbel in seiner Berner Dissertation zu zeigen vermochte.³

«als das Schloß von Mund und Fingern abgenommen ward»

Die Bedeutung der Druckerzeugnisse für die politische Meinungsbildung in dieser Zeit wurde auch im Ausland wahrgenommen. In der zu Altona herausgegebenen liberalen Zeitschrift *Der Freihafen*, die zahlreiche Beiträge von namhaften Vormärzautoren und -autorinnen enthielt, erschien im Jahr 1840 unter dem Titel «Die politische Journalistik und Publizistik der Schweiz im Jahr 1840» eine umfassende Darstellung über die Presselandschaft in der Schweiz. In dem bislang unbeachtet gebliebenen, aber von hervorragender Kenntnis der Presse-situation getragenen Bericht bemerkt der anonyme Verfasser zur Veränderung

der Berner Presselandschaft bis zum Jahr 1840:⁴ «Still wie in einem Carthäuserkloster, wo das Reden verboten ist, ging es ehemals in der großen Republik, dem Reich der Mitte der Schweiz zu. Auf dem alten düstern Rathhause ward für die ganze Republik und für alle Republikaner in ihr gedacht, gesprochen, geschrieben, gerathet und gethatet – so war's in dem bon vieux temps, und noch im Uebergang zur neuen schlechten Zeit, die man durch Verbote des Schweizerboten und der Appenzellerzeitung abhalten zu können glaubte. Wer wird sich da wundern, daß, als das Schloß von Mund und Fingern abgenommen ward und das langwierige und langweilige Silentium aufhörte, Alles zu reden anfang, wie ihm der Schnabel gewachsen und die Red- und Schreibfreudigkeit nirgend so laut und weidlich genossen und ausgeübt ward, wie in der entfesselten Republik.»

In der Wahrnehmung des *Freihafen*-Autors handelt es sich um eine mediale Revolution in der Schweiz und besonders im Kanton Bern. Zwar schränkt der Verfasser ein, der Quantität der Medien entspreche nicht deren Qualität und man merke den Blättern den ungezügelter Parteegeist an, doch betont er auch, die freie Entwicklung der Publizistik in der Schweiz habe die nordamerikanischen Verhältnisse eingeholt.⁵ Was hier für die Zeitungslandschaft im Besonderen gilt, welche für den Verfasser die dialogische Struktur der Meinungsbildungsorgane am besten abbilde, gilt freilich für den gesamten politisch-publizistischen Bereich, in welchem die Zeitungen bei ihren niedrigen Auflagenzahlen erst zögerlich die zentrale Rolle einnahmen. Mit Auflagenhöhen, von denen Zeitungen nur träumen konnten, bot sich für die – politische Themen häufig nicht scheuende – Volkskalenderliteratur ein ähnliches Bild. Nur im Elsass gab es noch eine vergleichbare Dichte konkurrierender Volkskalender, und Kalender wie der Solothurner *Schweizerische Bilderkalender*⁶ des Zeichners Martin Disteli oder der von Gotthelf herausgegebene *Neue Berner-Kalender*⁷ verstanden sich durchaus als Organe zur Erziehung einer kritischen Öffentlichkeit. Im Kalender und in verwandten Publikationsformen wie Almanach und Zeitschrift wurden im engeren Sinn literarische Formen rege genutzt. Auch nichtperiodische Schriften wie Pamphlete, politische Broschüren mit teils satirischem Charakter, die auch Vers- oder fingierte Dialogformen nutzen, erschienen in dieser Zeit in einem zuvor kaum bekannten Ausmass. Schwieriger war es um die literarische Buchproduktion im Hinblick auf Romane bestellt. Zwar nahmen auch Exilliteraten die freieren Möglichkeiten der Schweiz wahr und publizierten hier zahlreiche Buchwerke, doch die Auflagenzahlen und Verdienstmöglichkeiten blieben vielleicht mit Ausnahme der Volksschriftenproduktion des Verlages Sauerländer,⁸ Hausverlag des Publizisten und Literaten Heinrich Zschokke (1771–1848), wohl gering. Jedenfalls be-

mühten sich ambitioniertere Autoren jeweils um den deutschen Buchmarkt, auf dem etwa Jeremias Gotthelf seine eigentlichen literarischen Erfolge feierte.

Stefan Humbel hat in seiner Berner Dissertation *Erprobung von Öffentlichkeit in populärer Literatur* untersucht, wie sich unterschiedliche Autoren auf dem dynamischen Markt der Medien positionierten, mit welchen Strategien sie eine Öffentlichkeit adressierten und wie sich Öffentlichkeit in der Adressierung unterschiedlicher Autoren konstituierte.⁹ Die Vorstellung eines literarischen Feldes, in welchem wichtige Feldpositionen noch unbesetzt sind, der Kreis der Rezipienten sich parallel zu dem Markt der Autoren etabliert und zudem politische Differenzierungen auf die literarische Produktion einwirken, ist hier durchaus hilfreich, und Autoren wie Jeremias Gotthelf (eigtl. Albert Bitzios, 1797–1854), Johann Jakob Reithard (1805–1857) oder Alfred Hartmann (1814–1897), die in unterschiedlichen Medien, Gattungen, Sprachregistern die Adressierung wechselnder Leserschaften erproben, sind repräsentative Gestalten dieses dynamischen literarischen Feldes. Ihnen allen ist gemein, dass sie sich in unterschiedlichen publizistischen Medien versuchten. Reithard war 1835–1839 Redakteur des *Berner Volksfreunds*, für den Bitzios Leserbriefe und Leitartikel verfasste.¹⁰ Dem Vikar und späteren Pfarrer Bitzios wiederum, der zunächst seinen Gemeinden predigte und parallel als Volksschriftsteller Gotthelf zu wirken begann, wurde die Redaktion des *Neuen Berner-Kalenders* für die Jahreskalender 1840–1845 übertragen,¹¹ für die sich zuvor auch Reithard beworben hatte, der sich seinerseits für mehrere Zeitschriften- und Kalenderprojekte (seit 1833 für den *Republikaner-Kalender*) engagierte und zahlreiche kürzere Erzähltexte für Zeitschriften und Almanache verfasste. Und auch Hartmann sammelte zunächst Erfahrungen in Zeitungen, betreute über mehrere Jahre in Solothurn ein satirisches Magazin unter dem Titel *Der Postheiri* (ab 1845), publizierte biografische Darstellungen zur Schweizer Geschichte, und er versuchte teils in Anlehnung an Gotthelf mit Dorfgeschichten und Romanen auf dem Buchmarkt zu reüssieren. Noch der zeithistorische Roman *Meister Putsch und seine Gesellen* (1858) macht deutlich, dass es bei dieser literarischen Produktion in erster Linie um politische Instrumente der Meinungsbildung, der Volkspädagogik, der nationalen Identität geht.

«Radikale Jesuitenpredigt»

Unter dem Titel *Radikale Jesuitenpredigt* erschien Anfang 1845 in Basel ein satirisches Pamphlet, als dessen Autor zunächst der Pfarrer, Fabel- und Novellen-

dichter Abraham Emanuel Fröhlich (1796–1865) vermutet wurde; Reithard selbst gibt sich, verbunden mit der Bitte, das Werk zu rezensieren, gegenüber Gotthelf in einem Brief als Verfasser zu erkennen.¹² Das Titelblatt des Erstdruckes führt nur den Zusatz: «Gehalten am Neujahrstage 1845 im geheimen Conventikel der Wissenden von Pater Incognitus, schweizerischem Mitglied des Ordens der Neujesuiten. Zum Druck befördert von einem Nichtjesuiten.»

Im Rahmen einer Verssatire persifliert Reithard den Monolog eines Radikalen, der sich gleich eingangs als Sprecher eines schlotternden «Häuflein[s] geschlagener Lotter»¹³ ausgibt, das sich nun in seinem Unglück nach dem verlorenen Freischarenzug Mut zuspricht. Unschwer konnte die Leserschaft unter dem «Neujesuiten» den Radikalen und damit die Zielrichtung des literarischen Pamphlets erkennen. Schon das Titelblatt zeigt so, dass die Kontroverssatire weniger darauf abzielt, radikale Jesuitengegner zu überzeugen, sondern eher darauf, die eigenen Parteigänger in ihrer Haltung zu bestärken und allenfalls den einen oder anderen enttäuschten Freischärler zurückzugewinnen. Eine inhaltliche Auseinandersetzung mit dem Radikalismus findet wohl auch deswegen nicht statt. An ihrer Stelle werden Negativstereotype aufgerufen. Die Hauptargumentationslinie besteht darin, Jesuiten und Radikale als äquivalente Bedrohungen der Schweiz und als konkurrierende Volksverführer darzustellen. Der radikale Sprecher führt aus:¹⁴

Sie [die Jesuiten] machen das Volk, wie wir, zur Beute
Des Wahns, der Dummheit und Vieherei –
Dann nennen sie's *fromm*; wir nennen es *frei*!
Wir lehren es *fluchen*, sie lehren es plärren.

Der Text ist auf einen Leser berechnet, der selbst Vorbehalte gegenüber den Jesuiten hat und dem versichert wird, dass die prinzipiell berechtigten Vorbehalte von den Radikalen zu demagogischen Zwecken missbraucht werden. Antijesuitismus ist so zwar Teil der Konstruktion des Radikalismus im Text, aber nicht eigentlich ein Differenzierungsmerkmal zum politischen Standpunkt der satirischen Intention des Textes.

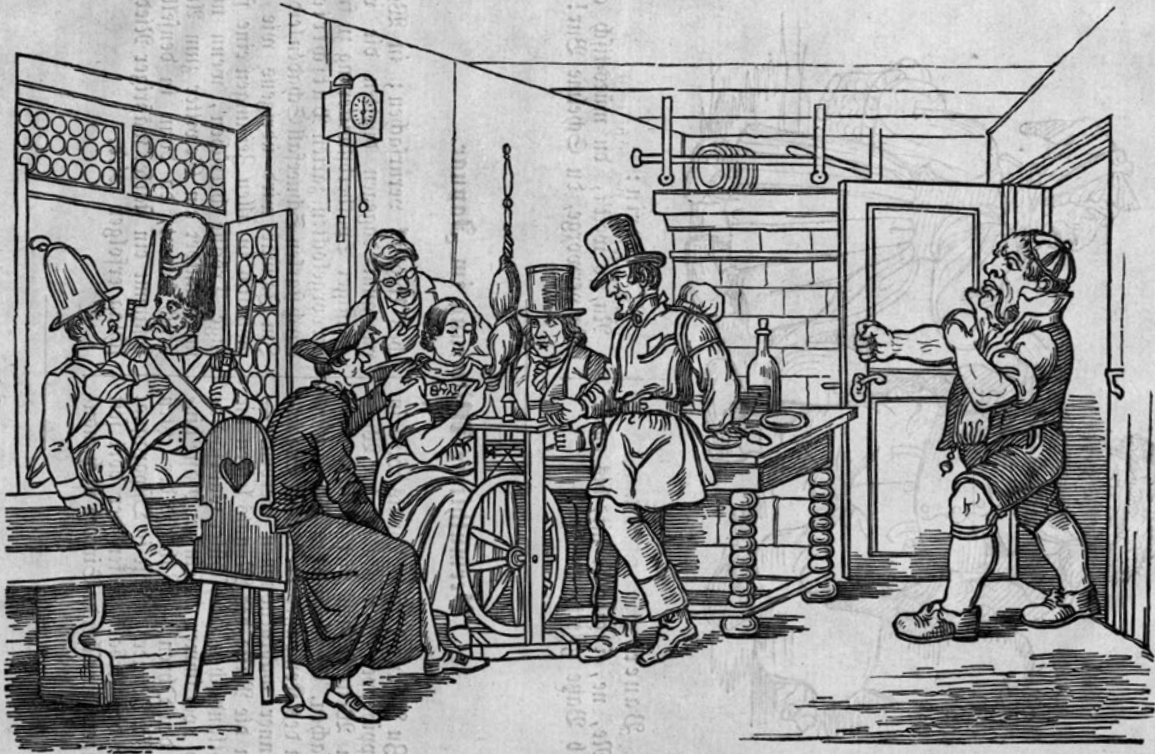
Differenzierungsmerkmal ist dagegen der Vorwurf, dass sich der Radikalismus vor allem aus deutschen Einflüssen speise und auf das Wirken der Exilanten in der Schweiz zurückzuführen sei: «das Pack, / Das zu uns flieht mit leerem Sack, / vertrieben aus den Nachbarreichen».¹⁵ Der xenophobe Gestus des Textes ist deutlich: Die Fremden bringen nicht nur den Radikalismus («die Drachen-

saat»),¹⁶ sondern sie lassen sich ihr Wohlleben in der Schweiz vom bürgerlichen «Mittelstand» bezahlen, dessen Sittlichkeit und Pflichtgefühl durch die Fremden bedroht werde:¹⁷

Und für die Hilfe dieser Fremden,
Versehn wir sie mit ganzen Hemden,
Mit reichen Frauen, Sinekuren,
Mit Lehrerstellen, Professuren;
Mit Ämtern, Würden und Gewalt,
Für die das dumme Volk sie zahlt.
Und jeder, den sein Land auswarf,
Der Lumpigste Schwabenfötzel darf,
Von uns begünstigt, den Philistern,
Den Bürgern, auf der Nase pfistern.

In der Kontroverspolemik wird das Argument, der Radikalismus sei unschweizerisch, zum zentralen Ausgangspunkt, dem realpolitische Fragen – etwa die Aargauer Klosterfrage – untergeordnet sind. So werden etwa nicht konkrete Anliegen der Schulreform thematisiert, sondern es werden der «*Geist aus Schwaben*»¹⁸ und die Freischarenwerbung der «wackern *Rechtsprofessern*»¹⁹ (der Brüder Wilhelm und Ludwig Snell) beklagt, der in der Schule herrsche. Die xenophobe Argumentation bringt klassische Argumente an: Die Fremden bringen die bürgerliche Sittlichkeit in Gefahr – namentlich durch Gewaltbereitschaft, Wortbruch, Trinkfreude –, und sie wollen die Schweiz in einen «Saustall des Radikalismus» verwandeln.²⁰ Kein Wunder, wenn deutlich gemacht wird, dass die Freischarenzüge vor allem am «Suff» der Freischaren gescheitert seien. Selbst die Geschlechterordnung scheint gefährdet, denn der fiktive Radikale ruft in seiner Rede aus, das Tausendjährige Reich beginne erst, wenn die Frauen sich in Philosophie, Politik und Kultur engagierten, anstatt zu spinnen, zu kochen und Kinder zu hüten.²¹

Das ethische Wertungszentrum der Satire bildet der in der fiktiven radikalen Demagogie angeklagte «*Mittelstand* / Mit seinem Frieden, seiner Tugend, / Mit seiner streng gehalt'nen Jugend!».²² In polemischer Verknappung werden hier die in der Textintention positiv verstandenen Ideale des Masshaltens und der Entsagung der Leidenschaften, die das bürgerliche Selbst- und Menschenbild prägen, dem Radikalismus entgegengesetzt. Dieses Selbstverständnis der



Die Karikatur mit dem Titel *Die Rückkehr des Ulysses* erschien 1847 in der Solothurner Zeitschrift *Postheiri*. Der nebenstehend gedruckte Text bietet die Entschuldigung des Postheiri, dass die mythologische Darstellung so aussehe wie eine von Fremden bedrängte Schweizer Jungfer, der der Schweizer Bauer zu Hilfe eile. Zu erkennen seien etwa: der Jesuit, der Radikale («Bruder Kommunist, der im Interesse des Proletariats Löffel einsteckt»), der Professor («staatsweiser fremder Professor hinter der Flasche»), der junge Doktor sowie der Franzose und der «Kostbeutel» im Fensterrahmen. Die Botschaft, man werfe die Fremden aus der Schweiz, ist in Alfred Hartmanns Satiremagazin deutlich erkennbar. – Aus: *Der Postheiri. Illustrierte Blätter für Gegenwart, Oeffentlichkeit und Gefühl* (1847, Nr. 1&2, 3). UB Basel VB M 12.

(heimisch-schweizerischen) bürgerlichen Mitte repräsentiert die Haltung derjenigen «Altliberalen», die die Regenerationsrepubliken in der Schweiz begründet hatten und sich nun zwischen den Stühlen von Reaktion und Radikalismus wähten. Der radikale Redner der Satire reflektiert die Worte seiner Gegner (und damit die Botschaft, welche der Textintention entspricht): «Hinweg mit dem Gezücht!/ Hinaus mit diesen fremden Hetzern, Giftmischern und Gastrechtsverletzern! [...]»²³ Alle unschweizerischen Kräfte – Radikale und Jesuiten –, so sagt der Text, sollten ausser Landes gejagt werden. Dem radikalen Redner wird dagegen entsprechend die Beschwörung in den Mund gelegt: «Drum haltet fest am *Fremdentum*,/ Wie der Fromme am Evangelium.»²⁴

Gotthelfs Schweigen

Während Reithard in seiner *Radikalen Jesuitenpredigt* nach dem ersten Freischarenzug versucht, eine politische Mitte zu okkupieren und dabei affektrhetorisch xenophobe Stimmungen zu instrumentalisieren, droht die Stimme seines einstigen Weggefährten Jeremias Gotthelf in dieser Zeit fast zu verstummen. Der Pfarrer von Lützelflüh, der über Jahre hinweg Predigt für Predigt mit Datum, Bibeltext und Themen in ein Notizbuch eingetragen hat, notiert im Januar 1845: «Ward aus lauter Elend in diesem Jahre nicht fortgesetzt.»²⁵ Im März 1845 beschliesst der mehrjährige Kalenderredakteur, seine am weitesten öffentlich verbreitete Plattform, den *Neuen Berner-Kalender*, aufzugeben. Und der engagierte Zeitungsbeiträger, der in den 1830er-Jahren und besonders zwischen 1838 und 1840 im *Berner Volksfreund* seine Stimme erhoben hat, meldet sich nur noch alle paar Monate zu Wort; Ende 1845 verliert er sogar sein einstiges Hausblatt, da der *Volksfreund* eingestellt wird.

Für Gotthelfs Schweigen gibt es einen handfesten Grund. In einem Kreisschreiben der Berner Regierung vom 24. April 1845, eigentlich des Erziehungsdepartementes, an die reformierten Pfarrer des Kantons wurden diese in deutlichen Worten an ihre gesetzlichen Pflichten erinnert, um zu verhindern, dass von den Kanzeln gegen die Massnahmen der Regierung gepredigt werde und kritisch die Freischarenzüge kommentiert würden. Einen Artikel hierzu verfasste Gotthelf zwar, aber entweder sendete er ihn nicht ab oder er wurde von der Redaktion nicht gedruckt. In diesem Text beklagt sich Gotthelf unter anderem darüber, dass gegen die radikale Presse milder vorgegangen würde als gegen die Geistlichen des Kantons.²⁶

Folgt man der unsicheren Datierung der kritischen Edition (HKG), so verfasste Gotthelf erst ein halbes Jahr darauf seine kräftigste politische Invektive des Jahres, die aber ebenfalls in der Schublade verschwand. Es handelt sich um einen offenen Brief, der unter dem Titel *Guter Freund!*,²⁷ dem Bieler Liberalen Charles Neuhaus gewidmet ist, dem in allen relevanten politischen Bereichen fehlende Sachkenntnis und selbstherrliche Arroganz vorgeworfen werden. Weder Neuhaus' Duldung der Freischarenzüge noch sein späteres Abrücken von der Allianz mit den Radikalen wird dabei erwähnt. Der Text passt gut in die politische Landschaft des Jahres, denn das Neuhaus-*bashing* war zur politischen Mode in allen Richtungen geworden. Der Liberalismus des Nationalvereins war damit zwischen alle Stühle geraten, wie der ehemalige Weggefährte von Neuhaus, Hans Schnell (1793–1865), in einem anonymen offenen Brief ausführte.²⁸

So gut sich Gotthelfs Satire in das politische Jahr 1845 einfügt, so blind erscheint sie zugleich für die politische Kräfteentwicklung in Bern. Möglich, dass Gotthelf auf eine Publikation verzichtete, da Neuhaus von anderen bereits hinreichend und «sachlicher»²⁹ kritisiert worden war. Zwei andere Gründe sind gewiss auch erwägenswert. Zum einen war Gotthelf als Pfarrer im erwähnten Kreisschreiben bereits an seine gesetzliche Aufgabe erinnert worden, und er hätte womöglich unerwünschte Konsequenzen zu tragen gehabt. Zum anderen mochte ihm (zumindest, wenn die späte Datierung zutreffen sollte) selbst klar geworden sein, dass die Kritik an Neuhaus den Untergang der liberalen Mitte beschleunigen musste, da sie den Radikalen, die sich im Sommer 1845 durch die Gründung des Volksvereins als eigene politische Kraft organisiert hatten, und besonders der Polarisierung zwischen Radikalen und Konservativen in die Hände arbeitete.

Noch mehr politische Weitsicht würde der Verzicht auf einen Druck des Artikels freilich erkennen lassen, wenn man ihn – wogegen meines Erachtens nichts spricht – auf Februar 1845 datierte. In einem Brief an Reithard schreibt Gotthelf, er habe «einen ruhigen Sonntag» gehabt und daher «auch ein Pflaster für Neuhaus streichen» lassen.³⁰ Offenbar bezieht sich das Streichen nicht wörtlich auf das Pflaster selbst, sondern auf die Rücknahme eines Artikels gegen Neuhaus, zumal Gotthelf an eben diesem Sonntag auch seine bereits erwähnte Rezension der *Radikalen Jesuitenpredigt* abänderte und wohl abmilderte. Der Text, der sich im Oktober wegen der rasanten politischen Entwicklung des Jahres als geradezu blind gegenüber der Aktualität erwies, wäre aus der Februarperspektive eine ahnungsschwangere Vorausschau darauf, dass der Macht-

wechsel in Bern sich nicht zuletzt aufgrund der von Gotthelf karikierten selbstherrlichen Haltung von Neuhaus abzeichnet. Der nicht publizierte Artikel deutet erst an, was sich über den Sommer hinweg als politische Realität erweisen wird: den Bruch zwischen dem Bieler Liberalismus von Neuhaus und dem trotz den Niederlagen aus den Freischarenzügen politisch vereint hervorgegangenem Radikalismus. Im Lauf des Jahres ging es nun nicht mehr um die Verteidigung des richtigen Liberalismus gegen Neuhaus, sondern es ging bei Gotthelf wie Reithard eher um die Angst vor dem Verlust der politischen Mitte zwischen Konservativen und Radikalen.

Radikalismuskritik im Roman

Gotthelfs Schweigen hielt nicht lange an. In den Vordergrund rückte nun freilich wieder die sehr produktive Romanwerkstatt. In literarischen Werken, die mit zahlreichen politischen und satirischen Exkursen für Gotthelf seit 1844 sichtbar zur eigentlichen politischen Plattform werden, finden sich entsprechend nur noch wenige Anspielungen auf Neuhaus. Allein der *Geltstag* (1846 [ausgeliefert Oktober 1845]) macht hier eine Ausnahme, während besonders *Jacobs, des Handwerksgehlen, Wanderungen durch die Schweiz* (1846/47) nun die Übergangsbereiche zwischen Radikalismus, Jungem Deutschland und Frühkommunisten im Weitling-Umfeld auslotet.

Der Roman *Jacobs Wanderungen* erschien in zwei Teilen im Zwickauer «Verein zur Verbreitung guter und wohlfeiler Volksschriften». Bereits im «Vorwort» erklärt der Verfasser, er sei ein Republikaner, der seine Schriften aus Liebe zum Volk und gegen «die falschen Freunde des Volkes» schreibe, die das Volk und namentlich «gutmüthige deutsche Handwerksbursche» verführten. Der Kampf gegen den aristokratischen Neuhaus-Liberalismus, so würde ich die These wagen, ist mit diesem Buch aufgegeben worden, um die republikanische Mitte gegen die radikaleren Kräfte zu behaupten und sich gerade nicht in das Lager der Konservativen drängen zu lassen. Der Roman zeigt in seiner Handlung und seinen Exkursen ein Spektrum der Radikalen auf, welches von den Handwerksmeistern, die sich mit den Gesellen fraternisieren, um politischen Einfluss zu gewinnen, über den Berner Rechtsprofessor Wilhelm Snell (1789–1851) und die sogenannte «junge Rechtsschule» bis hin zu Jungdeutschen und Frühsozialisten im Gefolge von Charles Fourier und Wilhelm Weitling reicht. Gotthelf setzt sich im Roman mit den anthropologischen Grundlagen des Fourierismus auseinander und lässt den von diversen radikalen Ideen verführten Jacob mit

Fourier und Weitling von der freien Liebe träumen. Die Radikalen des Romans nutzen die Agitation unter den Handwerkern jeweils für eigene politische Zwecke aus, und die radikalen Meister denken selbstverständlich nicht daran, mit den Gesellen zu teilen.

Wie nimmt sich der Radikalismus bei Gotthelf im Vergleich zu Reithard aus? Im Vordergrund stehen nun religiöse und ethische Fragen. Radikalismus und Kommunismus werden als antikirchliche und gar atheistische Überzeugungen vorgeführt. Deutlich zeigt sich dies bei der Schilderung der Meisterfamilien, besonders eines Waadtländer Meisterpaares. Der radikale Meister verspottet den Glauben und die sittliche Haltung seiner pietistischen Frau und wird zur Probe ihrer Duldsamkeit und Demut.³¹ In den Angriffen der radikalen Romanfiguren gegen Pfaffen, Aristokraten und Jesuiten wird rasch deutlich, dass auch der Kampf gegen die Jesuiten Ausdruck einer prinzipiellen antikirchlichen Haltung ist. Dieses gegenüber Reithard neu gewichtete Charakteristikum des Radikalismus verbindet sich mit bekannten Zuschreibungen: Der Erzähler macht durch zahlreiche Alltagsszenen und Erzählerkommentare deutlich, dass der Radikalismus nicht eine gerechtere Gesellschaft anstrebe, sondern in erster Linie den egoistischen Bedürfnissen einer neuen Schicht entspreche, die jetzt an die politische Macht dränge. Egoismus, Missachtung der Ehe, Abwendung von einer demütigen Lebenshaltung, öffentliche Ruhestörung, Trinkgelage, insgesamt eben eine Missachtung christlicher Sittlichkeit und Religion, prägen das Bild des Radikalismus bei Gotthelf. Auch Gotthelf argumentiert damit auf der Basis einer Anthropologie der Mitte oder des (christlichen) Bürgers, der sich als mittlerer Charakter durch Leidenschaftsbezähmung, Demut, Mündigkeit und Selbsterziehung gegen Adel und Unterschichten konstituiert.

Das xenophobe Element der Radikalkritik ist abgemildert und trifft nun neben deutschen Einflüssen auch französische. Dabei zeigt sich eine spezifisch deutschschweizerische Perspektive, wenn die Radikalsten der Radikalen in Genf und Lausanne zu finden sind. Geheime Allianzen über die französische Grenze hinweg sind etwa die Kennzeichen der Genfer Unruhen. Dass Gotthelf hier stärker als sonst das welsche Element negativ charakterisiert und damit gegenüber der vor allem antideutschen Polemik Reithards andere Akzente setzt, entspricht dem Sieg der Radikalen im Kanton Waadt. Es mag immerhin auch zu einem bedeutenden Teil dem Publikum geschuldet sein: Der Roman erschien ja in Deutschland und sollte ja die deutschen Handwerksburschen vor allem auch als Verführte zeigen. Entsprechend steht an der Stelle der Reithardschen Forderung, alle Fremden aus dem Land zu werfen, auch

nur der zwar deutliche, aber gesittetere Hinweis der Meisterstochter vom Hasliberg, Jacob möge sich doch in seiner eigenen Heimat der Politik und der Brautwerbung widmen, und der Vater setzt gar hinzu, er hätte gegen einen fremden Mitmeister nichts einzuwenden gehabt.

Eine bezeichnende Szene für den gleichwohl fremdenkritischen Grundton von Gotthelfs Roman findet sich im neunten Kapitel des ersten Buches, als Jacob in einem Berner Wirtshaus auf Peter trifft. Im Gegensatz zu den Handwerksburschen um Jacob, ist Peter bei aller «Liederlichkeit» eben doch ein braver Schweizer: «ein liederlicher Kerl aber ein guter Arbeiter»³² und von den zeitgeistigen Ideen verdorben, aber «ein guter Kamerad, wo ein Schweizer in der Klemme war, der konnte auf Peter zählen».³³ Zwar stichelt der Erzähler gegen die Kombination von «Nationalgefühl und Fremdenhaß»,³⁴ die Peter repräsentiert, aber zugleich macht er deutlich, dass Peter als Schweizer eben zuerst patriotisch und erst dann radikal denkt. Teilen sei gut, aber nicht mit den Fremden: «Brauchen könnte man sie wohl, als Kanonenfutter, bis die Sache durchgesetzt sei, dann setze man ihnen den Schuh hinten an und jage sie zum Lande hinaus [...]»³⁵ Vor allem verbittet er sich, dass sich die Fremden in die schweizerischen Angelegenheiten mischen. Peter bedient auf der Figurenebene deutlich die Ausschaffungsrhetorik von Reithard, die der Erzähler am Ende seines Romans allerdings deutlich abmildert.

Der «fremde Radikalismus»

Dass den Zeitgenossen diese xenophobe Konstruktion des fremden Radikalismus bewusst war, zeigt schon die explizite Bezeichnung «Fremdenhaß» in Gotthelfs Roman, die freilich nicht als generelle Distanzierung des Autors zu verstehen ist. Im Umkreis der Volksvereinsradikalen, nämlich in der Berner Zeitung *Der Gukkasten*, mokierte sich Friedrich Jenni (1809–1849) entsprechend über xenophobe Auslassungen. Sein Beitrag im *Gukkasten* vom 26. April 1844 ist «Fremdenhass» überschrieben:³⁶

«Es ist hier bei verschiedenen Blättern, wie beim Lappländer und beim Verlaßunfreund, oft gebräuchlich, daß wenn sie Sachen vertheidigen wollen, die man schlechterdings nicht vertheidigen kann, daß dieselben denn in Ermangelung von haltbaren Gründen zum beliebten Fremdenhaß ihre Zuflucht nehmen und sich als Einheimische lächerlich krautig machen. Ja die «sapperschießige Frömde» haben Aufklärung und Licht über manche Geschichten geworfen, die man für sein Leben gern im Dunkeln gelassen hätte. Es geht

diesen Blättern so wie gemeinen liederlichen Dirnen, die, geschweige der Sonne, sogar den Mond einen Broddieb schimpfen, weil sein Licht sie verhindert ihrem Gewerbe nachzugehen. Lichtscheue und Dummheit sind die Motive des Fremdenhasses.»

Der «heimische Radikalismus»

Über ein Jahrzehnt nach dem Berner Umschwung von 1846, bei welchem die Radikalen die erwünschte Verfassungsrevision durchgesetzt hatten, erschien der um eine banale und arg konstruierte Liebesgeschichte gerankte panoramatische Zeitroman *Meister Putsch und seine Gesellen* von Alfred Hartmann. Hartmann, der schon in der Vorrede betont, er habe zur Zeit der Umwälzungen von 1846 und 1848 keiner Partei angehört, aber zu allen Kontakt gehabt, reagiert in seinem Roman auf das Problem, dass die Gründungsväter des Bundesstaates mit dem Makel des Fremden belastet sind.

Dabei zeigt er die Schweiz im Spannungsfeld europäischer Interessen. Während sich einerseits um den Junker von Mattstetten ein Kreis konservativer Reaktionäre zusammenfindet, der deutlich mit der katholischen Kirche, den Jesuiten und den europäischen Restaurationskräften verbunden ist, erscheinen andererseits die Radikalen im Fahrwasser von Snell und – als die Leitfigur der jungeuropäischen Bewegungen – Giuseppe Mazzini (1805–1872), der als «Carbonari» in Erscheinung tritt.³⁷ Die politische Mitte in Bern wird von einem aristokratisch regierenden Schultheiss Neuhaus repräsentiert, der sich mithilfe eines Polizeiapparates in seinem Regierungssitz verschanzt. Die alten Schnell-Liberalen haben im Roman keine Stimme. Hartmann bemüht sich zu zeigen, wie aus dieser Polarisierung letztlich die Schweiz des Bundesstaates hervorgeht. Unter den Radikalen des Romans finden sich zahlreiche Deutsche, die zugleich die Repräsentanten fragwürdiger ethischer Normen sind. Gegen traditionelle und im Roman durch positive Frauengestalten repräsentierte Geschlechternormen steht die deutsche Franziska, eine Freischärlerin, die sich in die Wogen der europäischen Erhebungen stürzt.³⁸ Der Radikalismus des deutschen Exilanten und Berner Hochschullehrers Wilhelm Snell wird zudem mit Alkoholexzessen konnotiert. Diese Radikalen haben aber letztlich nicht die Reform der Schweiz im Sinn, sondern bemühen sich von Schweizer Boden aus, die Revolutionen in Europa anzuzetteln. Den neuen Bundesstaat repräsentieren dagegen andere Gestalten. Sehr positiv wird etwa Ulrich Ochsenbein (1811–1890) geschildert; das Scheitern des ersten Freischarenzu-

ges erscheint gar als Resultat seines Zögerns, die eigenen Landsleute in Luzern anzugreifen. Hartmann sucht immer wieder Brücken der Versöhnung zwischen den Lagern, und die Symbolgestalt dieser Versöhnung ist der junge Fritz von Mattstetten, der als Freischärler einen Angehörigen des Aargauer Landsturms und später dessen Sohn als Luzerner Landstürmer schützt. Die katholische Familie versteckt den Freischärler ebenfalls. Fritz von Mattstetten verbindet schliesslich auch radikale Interessen mit jenen anderer politischer Kräfte in seiner Person. Von den unschweizerischen Radikalen in der Snell-Gefolgschaft wendet er sich immer deutlicher ab.

So zeigt sich, dass noch Ende der 1850er-Jahre auf das Stereotyp des unschweizerischen und fremden Radikalismus reagieren muss, wer nun die Geschichte des Bundesstaates positiv als Verwirklichung der besseren Schweiz aufzeigen möchte: unter Ausschluss des Anteils der Fremden an der Geschichte der modernen Schweiz.

Anmerkungen

- ¹ Ludi, Regula: Charles Neuhaus (1796–1849). Bieler Unternehmer und Berner Politiker. Eine Biographie. In: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 58,1 (1996), 5–106 (hier: 92).
- ² Gegen die Zuschreibung «radikal» für Neuhaus wendet sich bereits: Sterchi, Hans Rudolf: Die radikale Regierung Berns 1846–1850. Erlenbach–Zürich 1949, 15.
- ³ Humbel, Stefan: Erprobung von Öffentlichkeit(en) in populärer Literatur. Studien zu Gottlieb Jakob Kuhn, Friedrich Jenni und Jeremias Gotthelf. Diss. masch. Bern 2009. – Zur politischen Bedeutung der Literatur der Regenerationszeit vgl. auch: Tanner, Albert: Vom «ächten Liberalen» zum «militanten Konservativen»? Jeremias Gotthelf im politischen Umfeld seiner Zeit. In: Holl, Hanns Peter; Wäber, J. Harald (Hrsg.): «...zu schreien in die Zeit hinein...» Beiträge zu Jeremias Gotthelf / Albert Bitzios (1797–1854). Bern 1997, 11–59; Heiniger, Manuela: Der mündige Bürger im liberalen Staat. Politische Anthropologie in Jeremias Gotthelfs «Bildern und Sagen aus der Schweiz». Diss. masch. Bern 2014; Mahlmann-Bauer, Barbara: Die Berner Presse und Albert Bitzios. In: Gotthelf HKG F.1.3, 1377–1551.
- ⁴ Anonymus: Die politische Journalistik und Publizistik der Schweiz. In: Der Freihafen. Galerie von Unterhaltungsbildern aus den Kreisen der Literatur, Gesellschaft und Wissenschaft 3 (1840), 239–258.
- ⁵ Ebd., 241.
- ⁶ Schweizerischer Bilderkalender 1839–1845 von Martin Disteli. Olten o. J. [1994].
- ⁷ Edition in: Gotthelf HKG D.1 und D.2.
- ⁸ Eine Online-Verlagsgeschichte wurde anlässlich des 200-jährigen Bestehens unter www.sauerlaender200.ch eingerichtet.
- ⁹ Humbel (wie Anm. 3).

- ¹⁰ Zu Gotthelfs Beiträgen in unterschiedlichen Presseorganen vgl. Mahlmann-Bauer (wie Anm. 3).
- ¹¹ Vgl. Hunziker, Rudolf: Der «Neue Berner-Kalender» vor und unter der Redaktion Jeremias Gotthelfs. In: Neues Berner Taschenbuch auf das Jahr 1934, 99–155; von Zimmermann, Christian; Berger Guigon, Barbara: Jeremias Gotthelf und der «Neue Berner-Kalender». In: Gotthelf HKG D.3.1, 5–95.
- ¹² Gotthelf EB 6, 174. – Gotthelfs Rezension vgl. in: Gotthelf HKG F.1.1, 250–252.
- ¹³ [Reithard, Johann Jakob]: Radikale Jesuitenpredigt. Gehalten am Neujahrstage 1845 im geheimen Conventikel der Wissenden von Pater Incognitus, schweizerischem Mitgliede des Ordens der Neujesuiten. Zum Druck befördert von einem Nichtjesuiten. Basel 1845, 3.
- ¹⁴ Ebd., 4.
- ¹⁵ Ebd., 6.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Ebd., 7.
- ¹⁸ Ebd., 8.
- ¹⁹ Ebd., 25.
- ²⁰ Ebd., 8; siehe den Beitrag von Michael Lauener in diesem Band.
- ²¹ Ebd., 9.
- ²² Ebd., 7.
- ²³ Ebd., 23.
- ²⁴ Ebd., 23f.
- ²⁵ Gotthelfs Notizbuch, Bürgerbibliothek Bern N Gotthelf 22. – Vgl. zu den Predigten: Heiniger, Manuela: «So redete der Pfarrer im allgemeinen und belegte alles mit dem Leben». Lebensnähe und Lebenssprache beim Prediger und Volksschriftsteller Jeremias Gotthelf. In: Sprachspiegel 69 (2013), 98–107; dies., Bitzius' Predigten und sein Notizbuch: eine Fundgrube für Gotthelfs Erzählwerk. In: Derron, Marianne; von Zimmermann, Christian: Jeremias Gotthelf. Neue Studien. Hildesheim 2014, 135–150.
- ²⁶ Gotthelf HKG F.1.1, 252–254; Kommentar Gotthelf HKG F.1.3, 990–997.
- ²⁷ Gotthelf HKG F.1.1, 255–261; Kommentar Gotthelf HKG F.1.3, 1005–1017.
- ²⁸ [Schnell, Hans]: Ein vertraulicher Brief. In: Berner Volksfreund vom 23. u. 26. Oktober 1845, 673f. u. 681. Vgl. Gotthelf HKG F.1.3, 1007.
- ²⁹ Gotthelf HKG F.1.3, 1009.
- ³⁰ Zwar könnte sich «streichen» auch auf das Bild einer flüssigen Masse des Pflasters beziehen, doch hiesse der Satz dann, er habe jemand anderes veranlasst, einen Text gegen Neuhaus zu schreiben. Das macht hier wenig Sinn. Wahrscheinlicher ist, dass Gotthelf Reithard einen nicht zu druckenden Text zur Kenntnis gab, der sich entsprechend auch nicht in der *Eidgenössischen Zeitung* auffinden lässt, an welcher Reithard mitarbeitete.
- ³¹ Gotthelf HKG A.6.1, 193–222.
- ³² Gotthelf HKG A.6.1, 83, 10.
- ³³ Gotthelf HKG A.6.1, 83, 24f.
- ³⁴ Gotthelf HKG A.6.1, 83, 32.
- ³⁵ Gotthelf HKG A.6.1, 83, 38–40.
- ³⁶ Jenni, Friedrich: Fremdenhass. In: Der Gukkasten vom 26. April 1844, 2.

- ³⁷ Hartmann, Alfred: Meister Putsch und seine Gesellen. Ein helvetischer Roman in sechs Büchern. 2 Bde. Solothurn 1858, Bd. 2, 141f.
- ³⁸ Siehe dazu auch den Beitrag von Patricia Zihlmann-Märki in diesem Band.